

Barmherzigkeit in der Gemeinschaft: Versöhnung, Dialog, Nachlass der Schuld

Zur Vertiefung des Themas der Barmherzigkeit in der Gemeinschaft möchte ich von einem Abschnitt aus der Bergpredigt im Kapitel 5 des Matthäusevangeliums ausgehen:

„Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23-24).

Die gestörte Opferfeier

Mir scheint, diese Stelle des Evangeliums entspreche gut unserem Leben und unserer Berufung. Jesus richtet sich an Jemanden, der seine Opfertgabe zum Altar bringt. Das griechische Verb, das hier verwendet wird, müsste man mit „anbieten“ übersetzen, also „ein Opfer beim Altar anbieten“. Damit ist eine freie, unentgeltliche Geste gemeint. Die Gabe, die wir zum Altar bringen, ist etwas, das wir Gott schenken möchten. Die Person, die hier opfert, will die Gabe „auf“ dem Altar darbringen, *epi to thysiasterion*. Das ist ihre Absicht. Aber da hält Jesus sie auf und sagt ihr, sie solle die Gabe „vor dem Altar“ liegen lassen – *emprosthen tu thysiasteriu*.

Diese Handlung, die eigene Gabe auf dem Altar Gottes darzubringen, ist der eigentliche Sinn der monastischen Berufung. Es ist der Sinn der Berufung aller Getauften; das Spezifische der Berufung der Ordensleute aber ist es, sich auf diese Handlung zu konzentrieren, d.h. ihre Taufe in der Selbsthingabe an den Herrn zu leben, die wir alle in der Feier der Eucharistie zum Ausdruck bringen und erneuern. Mit diesem Satz aus der Bergpredigt schaut Jesus sozusagen auf einen Mönch, auf eine Nonne, die Profess ablegt. Nicht umsonst sieht der Professritus vor, dass man das Papier mit der Formel der Gelübde auf dem Altar unterschreibt und während des eucharistischen Hochgebetes auf dem Altar lässt. Jesus schaut auf diesen Mönch, der aus freiem Entschluss seine Gabe zum Altar bringt, und sagt ihm: Halt einen Augenblick inne! Bevor du deine Gabe auf den Altar legst, möchte ich, dass du nachdenkst – *mnemoneuo*: wörtlich: sich erinnern. Und an was soll man sich erinnern? Etwa an den Ritus? Oder an die Zeremonie? Oder an Gott und die Engel? Nein! Christus will, dass wir an unseren Bruder, an unsere Schwester denken.

Da ist einer ganz fromm und mit der besten Absicht gekommen, vielleicht ist es ihm sogar gelungen, sich von jeglicher Zerstreung zu befreien, um nur an Gott zu denken und an das heilige Opfer. Und jetzt macht Christus die Feier „kaputt“, bringt den Ritus durcheinander und bittet uns gleichsam um „Zerstreung“, an etwas anderes zu denken als an Gott. Er fordert von uns, dass wir an den Bruder denken, und als ob das nicht

schon genug wäre, um unsere Andacht zu stören, will er, dass wir an den Bruder denken, der „etwas gegen uns hat“, der unser Gegner ist und dessen Gegner wir sind. Wir wissen nur zu gut, dass nichts unseren inneren Frieden und unser Beten mehr beeinträchtigt als an die Personen zu denken, mit denen wir Beziehungsprobleme haben. Und dennoch verlangt Christus von uns, diese Gedanken nicht zu unterschlagen, sondern gerade an sie zu denken, und darüber hinaus macht er das zur Bedingung für ein gutes Gebet, um wahrhaftig und aufrichtig unser Leben Gott schenken zu können.

Das Blut des Abel schreit

Wir müssen in der Ermahnung Jesu, uns des Bruders zu erinnern, mit dem wir nicht einverstanden sind, das Echo einer sehr langen Geschichte hören, die uns bis zu Kain und Abel zurückführt. Jesus verhält sich hier so wie Gott, der das Gewissen Kains beunruhigt, indem er ihn fragt: „Wo ist dein Bruder Abel?“ (Gen 4,9). Denken wir daran, dass die Feindschaft zwischen Kain und Abel gerade bei der Darbringung eines Opfers entstanden ist (vgl. Gen 4,3-5). Gott erinnert Kain daran, dass in seiner Gegenwart der ungeliebte Bruder nicht vergessen werden kann. Abel hatte nicht nur „etwas gegen“ Kain: „Sein Blut schrie“ zu Gott „vom Ackerboden“ (vgl. Gen 4,10). Das Blut Abels, das Leben Abels „hatte etwas gegen“ Kain, klagte Kain an. Und Gott hört diesen Schrei, diese Klage, diese Anklage des unschuldigen Bruders gegen seinen Bruder, der ihm Böses angetan hat.

Der Text des Evangeliums, den wir gerade betrachten, gibt uns zu verstehen, dass das, was der Bruder gegen uns hat, eine Anklage ist, die uns schuldig oder zumindest verantwortlich macht. Wir müssen akzeptieren, uns mit dieser Anklage auseinanderzusetzen. Gott hört die Anschuldigung im Herzen des Bruders, wie er das Blut Abels gehört hat, und er fordert von uns, diese Anschuldigung wahrzunehmen, sie zu hören und den Konflikt beizulegen, bevor wir unsere Gabe auf den Altar legen.

Auch in den Psalmen finden wir diese Forderung Gottes, nicht Opfer darbringen zu wollen, wenn wir Konflikte in den Beziehungen mit unseren Brüdern und Schwestern einfach totschweigen. Nehmen wir als Beispiel den Psalm 49:

„Dein Mund redet böse Worte
und deine Zunge stiftet Betrug an.
Von deinem Bruder redest du schändlich,
auf den Sohn deiner Mutter häufst du Verleumdung.
Das hast du getan und ich soll schweigen?
Meinst du, ich bin wie du?
Ich halte es dir vor Augen und rüge dich.
(...) Wer Opfer des Lobes bringt, ehrt mich;
wer rechtschaffen lebt, dem zeig ich mein Heil.“ (Ps 49,19-23)

Gott verlangt also immer von uns, dass wir an unseren Nächsten denken, dass wir nicht zu ihm kommen sollen, wenn wir die Brüder, die Schwestern vergessen. Die Psalmen, die Propheten und das gesamte Neue Testament erinnern uns ständig an dieses „Denk an deinen Bruder“. Auch die Patriarchen haben das gelebt. Als Abraham vor Gott stand, der ihm bei Mamre erschien, war er ganz beschäftigt mit der Sorge für die

Bewohner von Sodom, die doch Sünder waren, und er unternahm alles, um für sie das Erbarmen Gottes zu erlangen (vgl. Gen 18,23-32). Und welches ist Moses' erstes Wort in der Bibel? Es ist das Wort, das er zu einem Hebräer sagt, der einen andern Hebräer verprügelt: „Warum schlägst du deinen Bruder?“ (Ex 2,13). Und hier beginnt eigentlich die Berufungsgeschichte des Moses, in dieser Frage, in dieser Aufforderung daran zu denken, dass das mein Bruder ist, und sich dessen bewusst zu werden, was sich zwischen mir und ihm abspielt.

Das erste Wort des Moses, wie auch das erste Wort, das Gott zu Kain sagt (Gen 4,6-9) oder das erste Wort, das Jesus zu Paulus sagt – „Warum verfolgst du mich?“ (Apg 9,4) – dieses erste Wort ist eine dramatische Frage, die uns an die Beziehungsprobleme mit unsern Brüdern und Schwestern erinnert. Diese Frage ist ein Urteil, das den ganzen Widerstand gegen die Liebe, den wir in uns tragen, offenlegt. Diese Frage verletzt uns. Wenn wir das akzeptieren, kann daraus schmerzhaft Reue werden, die Mitleid weckt mit allen. Und dieses Mitleid kommt nicht von uns, es ist Gnade, es ist ein wahres Wunder. Gott selbst kommt gleichermaßen und bittet uns um unser Herz und nimmt es und schenkt es unserem verwundeten Bruder, so wie er uns das seine gibt.

Versöhnung gehört zum Opfer

Jesus fordert uns also auf, an unsere geschwisterlichen Beziehungen zu denken, wenn wir Gott unser Opfer darbringen, dieses Innewerden in unser Opfer einzubetten. Kurz gesagt, wir können nicht eine wahre Beziehung mit Gott leben, wenn wir die Zwietracht mit unserem Bruder nicht überwunden haben.

Wenn wir an den Bruder denken, der Streit mit uns hat, und hinausgehen, um uns mit ihm zu versöhnen, ist das eigentlich nicht etwas, das außerhalb des Opfers geschieht. Jesus verlangt, dass wir das Opfer vor dem Altar liegen lassen, wenn wir uns mit dem Bruder versöhnen gehen. Diese Versöhnung gehört zur Opfergabe; wir gehen sozusagen weg, um etwas zu holen und es zum Opfer hinzuzufügen, weil sonst etwas fehlen würde, damit das Opfer wirklich vollständig ist und Gott sich daran freuen kann.

Im christlichen und besonders im monastischen Leben kann man Opfergabe für Gott und brüderliche Versöhnung nicht voneinander trennen. In Christus ist es nicht möglich, die Beziehung mit Gott von der Beziehung mit dem Nächsten zu trennen. Im Gleichnis vom guten Samariter im Lukasevangelium 10,25-37 ist gerade das der springende Punkt: Der Priester und der Levit berühren den verwundeten Mann nicht, weil dadurch das im Tempel von Jerusalem dargebrachte Opfer oder noch darzubringende Opfer unrein würde, weil sie selbst dadurch für den Kult, der ihr Beruf und das Wichtigste in ihrem Leben war, untauglich würden. Sie merken nicht, dass sie mit dem Herzstück des Gesetzes im Widerspruch stehen, das der Gesetzeslehrer, der Jesus befragt, gerade unterstreicht, indem er gleich einige Stellen aus dem Alten Testament miteinander verbindet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst“ (Lk 10,27; vgl. Dtn 6,5; Jos 22,5; Lev 19,18).

Die große Revolution, das absolut Neue im Christentum ist nicht der Gottesdienst, sondern die Forderung, den Gottesdienst nicht von der Liebe zum Menschen zu trennen. Denn das innerste Geheimnis des Christentums ist die Person Jesu Christi, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Wenn wir hier eine Trennung schaffen, wird unsere Berufung zu einem Irrweg. Die Ablösung des Gott dargebrachten Opfers von der brüderlichen Versöhnung trennt uns nicht nur von Gott, sondern macht uns innerlich zerrissen, hindert uns daran, in uns eins, „Mönch“ (*monos*) zu sein. Aber lassen wir nicht ausser Acht, dass das für beide Richtungen gilt: sowohl für das völlige Aufgehen im Gottesdienst, das die Brüder vergisst, wie für das völlige Aufgehen im Dienst an den Brüdern, das die Liebe zu Gott und das Gebet vergisst.

Wenn wir die Brüder oder Schwestern zur Versöhnung mahnen, müssen wir ihnen zuerst helfen sich bewusst zu werden, dass man nicht sein Leben Gott hingeben kann, was ja eigentlich jeder Mönch und jede Nonne tun möchte, ohne sich effektiv um die brüderlichen Beziehungen zu kümmern. Jeden Tag werden wir ermahnt, unsere „Gabe vor dem Altar liegen zu lassen“ und wegzugehen, um uns mit dem Bruder zu versöhnen. Nur so befindet sich unser Opfer, die Hingabe unseres Lebens auf dem Altar, gehört es Gott, „zum Lob und Ruhme seines Namens“. Die Versöhnung ist gleichsam die Bewegung, mit der wir das Opfer unseres Lebens, das vor dem Altar liegt, auf den Altar heben können, so dass es Gott wohlgefällig und von ihm und durch ihn geheiligt wird. Wenn wir „wirklich Gott suchen“ wollen (vgl. RB 58,7), dann dürfen wir nie vergessen, aufrichtig den Bruder, die Schwester zu suchen, mit der wir entzweit sind, von der wir uns entfernt haben.

Verantwortlich für das Herz des Bruders

Der heilige Benedikt hilft uns dabei mit seiner ganzen Regel. Es geht um ein Bewusstsein, um eine Sensibilität, eine Sorge, die wir in uns und in unserer Gemeinschaft pflegen müssen. Eigentlich geht es darum, uns für die Empfindungen, für die Freude und die Traurigkeit, für das Herz unseres Bruders verantwortlich zu fühlen. Mehrmals fordert die Regel von uns dieses gegenseitige Verantwortungsbewusstsein. Von hier aus kommt der Prozess der Versöhnung in Gang. Es ist wie die Reue, ein Gewissensbiss, der ein Unbehagen auslöst und uns in Verlegenheit bringt vor Gott. Dann merken wir, dass mit dem verärgerten Bruder etwas geschehen muss, dass es nicht genügt, über das Problem einfach hinwegzusehen. Etwas muss in Gang kommen zwischen mir und meinem Bruder, und wenn ich mitmache und mein Bruder auch mitmacht, dann ist das eine Gelegenheit, gemeinsam weiterzugehen auf dem Weg der Hingabe unseres Lebens. Es geht im Grunde immer um das Verhalten der ersten christlichen Gemeinde im Abendmahlssaal zu Jerusalem. Das einmütige Gebet (Apg 1,14) und das Zusammenbleiben aller (Apg 2,1) charakterisieren die Gabe, die Gott wohlgefällt und empfänglich macht für die Gnade des Heiligen Geistes. Was Gott vom Menschen und von der Gemeinschaft erwartet, ist diese Einmütigkeit, dieses Einssein, das der Geist erfüllt mit der dreifaltigen Einheit, die er der Kirche schenkt.

Ein anonymes Apophthegma sagt: "Gebt die Seele und empfangt den Geist, d.h. den Heiligen Geist" (Thematische Sammlung, Die Zerknirschung, Nr. 54).

Im Grunde genommen ist das die Askese, an der wir ständig arbeiten müssen: Gott unsere Seele zu geben, unsere *psyché*, unsere Empfindungen, unsere Urteile, unser Leben, unser ganzes autonomes Ich, das sich so gern auf sich selbst zurückzieht, damit wir den Geist, das *pneuma* empfangen, den Geist Gottes, der alles, was wir sind und empfinden, in der Liebe lebendig macht. Das ist der wahre Gottesdienst, das Opfer, das Gott wohlgefällt, auf das er das Feuer des Heiligen Geistes ausgießt.

Jesus unterbricht also die Opferhandlung und verlangt, dass wir uns an die Gefühle des feindlich gesinnten Bruders erinnern. Sich der Beziehung mit dem Bruder und mit der Schwester zu "erinnern" gehört zur Opfergabe, es ist der Anfang der vollendeten Opfergabe. Ich denke an all die Stellen der Regel, in denen der heilige Benedikt uns dazu ermahnt, den Gefühlen unserer Brüder Aufmerksamkeit zu schenken, z.B. wenn er darauf drängt, dass der Cellerar niemanden kränken soll (RB 31,6-7.13-14.16.19). Oder im Kapitel 71 über den gegenseitigen Gehorsam, wo er von jedem unter Androhung von Strafe verlangt, sich vor den Oberen oder Alten zu verneigen, wenn man merkt, dass man sie auch nur geringfügig verärgert oder erregt hat (RB 71,7-9). Oder wenn er vom Abt fordert, sich um alles Nötige zu kümmern, so dass er bei den Brüdern keinen gerechtfertigten Missmut auslöst (RB 41,5). Man könnte zahlreiche weitere Beispiele aus der Regel anführen. Auch der heilige Benedikt will, dass wir in der Hingabe unseres Lebens den Bruder, der etwas gegen uns hat, nicht vergessen.

Es ist wichtig, bei der Sensibilität für den Nächsten, bei der Nicht-Gleichgültigkeit dem andern gegenüber anzufangen, selbst wenn der andere eigentlich keinen Grund hat, verärgert zu sein. Mit der Gereiztheit des Bruders muss man sich auseinandersetzen, man darf nicht vor ihr fliehen, auch nicht mit Gebet oder frommer Gesinnung.

Wenn wir an unsere Gemeinschaft denken oder andere Gemeinschaften besuchen, dann stellen wir fest, dass nicht selten Brüder oder Schwestern „etwas gegen“ andere Brüder oder Schwestern oder gegen Vorgesetzte oder auch gegen sich selber haben. „Gegen“ sein ist das Gegenteil von „mit“ sein oder „für“ sein der christlichen Einheit. Es ist ein Problem, das wir wirklich ernst nehmen müssen. Es geht nicht nur um verschiedene Ansichten, sondern um einen Mangel an Liebe zur Person des Nächsten, welcher der Gemeinschaft und der ganzen Kirche tiefe Wunden zufügt. Das ist Hass, der die Nächstenliebe erstickt.

Manchmal geht es nur um etwas, das der Bruder uns einfach vorwirft, das er an uns nicht mag, dessen er uns beschuldigt. Auch in diesem Fall muss man ihn ernst nehmen, denn das bedeutet, dass ich tatsächlich für seine negativen Gefühle, für seine Traurigkeit, für den Verlust seines Friedens verantwortlich sein kann.

Vor den Richter geschleppt

Immer, in jedem Fall, fordert Jesus von uns, für die Versöhnung zu arbeiten. Worin besteht diese Arbeit? Wie können wir sie in unserer Gemeinschaft fördern? Das ist der Punkt, wo wir über den Dialog und das Nachlassen der Schuld sprechen müssen.

Das griechische Verb, das im Matthäusevangelium 5,24 für „versöhnen“ steht, ist *diallasso*. Wörtlich heißt das „tauschen mit“. Das beinhaltet, dass man sich in eine Situation des Austauschens mit dem andern versetzt. Und das wiederum beinhaltet Dialog, Worte tauschen, aufeinander hören, um den Frieden in der gegenseitigen Beziehung wiederzufinden.

Die Betrachtung der Fortsetzung unseres Evangeliums kann uns helfen, diesen Aspekt zu vertiefen:

„Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben und du wirst ins Gefängnis geworfen. Amen, das sage ich dir: Du kommst von dort nicht heraus, bis du den letzten Pfennig bezahlt hast!“ (Mt 5,25-26).

Der Bruder, der etwas gegen uns hat, wird hier „Gegner“ genannt, auf Griechisch *antidikos*, was wörtlich *Gegner vor Gericht* heißt und denjenigen bezeichnet, der uns anklagt nicht gerecht, also schuldig zu sein. Es ist der, welcher uns vor den Richter führt, damit wir zur Begleichung unserer Schuld bis zum letzten Pfennig verurteilt werden. Andere Stellen und Gleichnisse des Evangeliums lassen uns verstehen, dass wir so in eine Situation geraten, in der wir nicht auf Erbarmen zählen können, in der unsere Schuld nicht erlassen wird. Wir müssen sie im Gefängnis verbüßen, mit Freiheitsentzug, vielleicht sogar mit Fronarbeit, wie Sklaven.

Kürzlich habe ich eine sehr gut aufgezugene Spammail von der italienischen Präfektur erhalten, die mir mitteilte, dass ich verhaftet werde wegen Steuerbetrug und Geldwäscherei. Sie war in perfektem Italienisch verfasst unter Verwendung eines raffinierten juristischen Vokabulars mit Querverweisen auf die Zivil- und Strafrechtsordnung. Sogleich nachdem ich diese Mail gelesen hatte, musste ich zum Gebet der Laudes und zur Feier der Eucharistie gehen. Ein paar Stunden lang war ich beunruhigt. Ich sah schon die Polizei eindringen und mich verhaften, usw. Nicht dass ich ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, denn, wie ihr wisst, bin ich in Sachen Finanzen und Steuern ziemlich unbedarft. Aber ich stellte mir vor, die Tatsache, dass ich manchmal Klöstern in Afrika, Vietnam, Lateinamerika Geld von der Schweiz oder von Italien aus überwiesen habe, könnte als Steuerbetrug und Geldwäscherei missverstanden worden sein. Für ein paar Stunden also habe ich die Angst eines Angeklagten ausgestanden, der vor Gericht steht und Gefängnis riskiert. Und ich habe gesehen, dass das gar nicht angenehm ist!

Jesus schickt uns auch eine Spammail, um uns in eine beängstigende Situation zu versetzen. Es ist, als würde er uns sagen, dass im Grunde genommen die Beziehung zu jedem Bruder durch diese Situation hindurch muss, dass es in der Beziehung zu jedem Bruder, zu jeder Schwester einen Augenblick gibt, wo wir riskieren vor den Richter geschleppt und nur mit dem Gesetz, ohne Erbarmen gerichtet zu werden, zu Gefängnis und zur Rückerstattung der ganzen Schuld aus der eigenen Tasche und ohne Ermäßigung verurteilt zu werden.

Was tun, um nicht vor dem Richter zu enden? Wir sind unterwegs zum Richter. Jedes Leben kommt auf die Welt und spielt sich in Richtung auf das Gericht Gottes ab, wo

wir über alles zur Rechenschaft gezogen werden. Das Leben eines Menschen ist immer ein Unterwegssein mit andern Personen, die auf die eine oder andere Weise unsere Gerechtigkeit ihnen gegenüber unter Anklage stellen. Jedem Menschen, mit dem wir zusammenleben, schulden wir etwas, selbst wenn er auf der andern Hemisphäre der Welt lebt. Wir stehen immer die einen in des andern Schuld. Wir vergessen das zwar und tun so, als ob es nicht wahr wäre, wir sagen uns, dass es nicht schlimm ist. Wir stehen immer in jemandes Schuld. Jeder Mensch, den Gott auf unseren Weg stellt, macht uns sich gegenüber verantwortlich. Manchmal, weil er ärmer ist als wir, oder weil er gesundheitlich schwächer ist als wir, oder weil er einsamer ist als wir, oder vielleicht einfach, weil er ein Sünder ist, der auf unser Erbarmen zählt. Weil Christus uns sein Leben, sich selbst hingegeben hat, besitzen wir ein Kapital göttlicher Großzügigkeit, die jegliche Schuld des Bruders uns gegenüber löscht. Deshalb sind wir zu Schuldnern auch denjenigen gegenüber geworden, die uns etwas schulden. Das ist die Revolution, die Christus in die menschlichen Beziehungen gebracht hat. Christus ist für uns gestorben und auferstanden. Deshalb kann uns niemand mehr schulden als wir schulden wegen des unerschöpflichen Reichtums der Gnade, die Gott uns schenkt, ohne dass wir sie verdient hätten. Das ist Barmherzigkeit.

Der Weg der Versöhnung

Was können wir also tun? Was rät uns Jesus?

Vor allem macht uns Jesus darauf aufmerksam, dass wir noch *unterwegs* sind zum Gericht. Unser Leben ist dieser Weg. Und auf diesem Weg sind wir mit unserem Gegner zusammen. Vielleicht hält er uns fest oder hat uns die Hände gefesselt, damit wir nicht entkommen können, aber wir sind noch auf dem Weg. Und Jesus sagt uns etwas sehr Interessantes: Dieser Weg ist eine günstige Gelegenheit, er ist nicht der Ort des Urteils, sondern der Ort, wo wir noch selber an unserer Freiheit arbeiten können, auf dem wir nicht nur dem Gefängnis und der Rückerstattung auf Heller und Pfennig entkommen können, sondern auch dem Urteil, der Konfrontation mit dem Richter. Wir können das Stück Weg, das uns vom Gericht trennt – und somit unser ganzes Leben bis zum Tod – dazu benutzen, uns mit dem Bruder zu versöhnen.

Das ist ganz wichtig, um Versöhnung zu verstehen. *Versöhnung ist ein Weg*. Sie ist nicht etwas, was in einem Augenblick guten Willens oder willentlicher Güte geschieht. Versöhnung ist ein Prozess, den ich durchlaufe mit meinem Bruder oder mit meiner Schwester, die mich anklagen oder die ich anklage. Die Versöhnung verwandelt den Weg zum Gericht in ein gemeinsames Streben nach Frieden, nach Einmütigkeit, nach gegenseitigem Verständnis. Wir könnten fortfahren, uns gegenseitig anzuklagen, oder wir könnten uns weigern, miteinander zu sprechen, wir könnten auf den Triumph über den Rivalen warten oder Angst haben, den Prozess zu verlieren. Jesus fordert uns auf, aus dem Leben und aus den Beziehungen einen Weg der Versöhnung zu machen,

Denken wir an die Beziehungen in unseren Gemeinschaften. Wie viele Brüder und Schwestern beschuldigen sich gegenseitig oder verklagen die andern bei ihrem Oberen oder bei den eigenen Freunden innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft! Wie viele Brüder und Schwestern sind unterwegs, ohne miteinander zu sprechen! Sie haben

Beziehungsprobleme, sie haben einen ganzen Haufen von Gründen, echten und eingebildeten, sich über die andern zu beklagen, sie schleppen diese Spannungen über Jahre mit sich, jahrzehntelang, mit düsterem Schweigen, in einer Grabesstille, leblos.

Achten wir darauf, dass die Ermahnung Jesu voll Mitleid ist wegen der Traurigkeit und Sterilität, zu der wir unsere Beziehungen, unsere Gemeinschaften, unser Leben, verurteilen, wenn wir die Beziehungsprobleme, die unvermeidlich sind unter sündigen Menschen, nicht dazu nützen, einen Weg der Versöhnung zu gehen. Er fordert das von uns, weil es eine geschenkte Gelegenheit ist, weil es möglich ist, sich für diesen Weg zu entscheiden, weil er selbst uns helfen will, so den Weg unseres Lebens und unserer Beziehungen zu gehen. Nicht nur, weil dadurch die Gesellschaft friedfertiger und menschlicher wird, sondern auch, damit alle das uns gesteckte Ziel erreichen in der Hingabe unseres ganzen Lebens an den Vater, der es uns zuerst geschenkt hat.

Wir müssten in diesem Licht das Kapitel 72 der Regel lesen und meditieren, in dem der heilige Benedikt den Höhepunkt des Weges der Versöhnung und Einigkeit unter Brüdern und mit dem Oberen wie folgt formuliert: „Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben“.

Eintracht im Denken

Das Wort, welches das Evangelium für die Versöhnung braucht, ist *eunoeo*, das man mit „wohlwollend sein“, „entgegenkommen“ übersetzen könnte. Im Lateinischen heißt es *consentire*, „mit dem andern, wie der andere empfinden“.

Jesus empfiehlt uns, schon unterwegs Eintracht im Empfinden und Denken wieder zu finden. Das setzt voraus, dass der Weg der Versöhnung ein Weg des Dialogs ist, des gemeinsamen Suchens nach der Wahrheit, der Wahrheit über uns selbst, über unsere Beziehungen, über alles, was wir leben. Vor allem müssen wir wiederentdecken, was stärker, dauerhafter ist als alles, was zu Trennung und Unzufriedenheit der einen mit den andern führt.

„Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?“ (Mk 9,33), fragte Jesus eines Tages die Jünger. Diese aber schwiegen, denn sie schämten sich einzugestehen, dass sie sich gestritten hatten, „wer (von ihnen) der Größte sei“ (9,34). Das war kein Dialog der Versöhnung, sondern Zwietracht. Jeder war der Gegner eines jeden, jeder zerrte den andern vor den Richter, damit alle andern außer sie selbst dazu verurteilt werden, minderwertig, unwichtig zu sein.

Damit aber unser gemeinsamer Weg tatsächlich ein Weg des Dialogs im Dienst der Versöhnung in der Einheit sein kann, muss mit uns das geschehen, was mit den Jüngern von Emmaus geschehen ist. Ich weiß nicht, ob es in ihren Diskussionen über die Ereignisse in Jerusalem nicht auch Spannungen und Anschuldigungen gab, und wenn nicht unter ihnen, so bestimmt gegenüber den andern Jüngern, und vielleicht sogar gegenüber Jesus, dessen Sendung gescheitert war.

Jesus kommt und verwandelt diesen sterilen Weg des Klagens und der Trauer in einen Dialog der Eintracht, in gemeinsames Hören und Betrachten des Wortes Gottes, ausgelegt und verklärt vom Mensch gewordenen Wort des Vaters.

„Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32).

Dieser Satz, den die beiden Jünger wie mit einer Stimme, unisono, aussprechen, ist Ausdruck gelungener Versöhnung. Eine Versöhnung, die immer neu realisiert werden kann durch das ganze Leben hindurch, weil die Jünger von Jesus die Methode für einen konstruktiven Weg gelernt haben, auf dem Einheit der Herzen, Eintracht im Denken, Gemeinsamkeit in den Entscheidungen möglich werden. Dieser Satz der beiden Jünger von Emmaus ist wie eine Zusammenfassung des christlichen Dialogs, der eine echte Gemeinschaft unter uns, in unserer Gemeinschaft, in der Kirche, in der Welt aufbaut.

Der Dialog beginnt da, wo wir das Wort Gottes in Christus aufnehmen, der mit uns unterwegs ist und zu uns spricht, um uns die Schrift zu erschließen. Wenn wir das liturgische und eucharistische Bewusstsein pflegen, dass Christus tatsächlich mit uns geht und zu uns spricht, dann sind die Heilige Schrift und das Evangelium nicht mehr nur „Lesungen“ Gottes, sondern echte Konversation mit ihm: „er redete unterwegs mit uns“. Die Jünger von Emmaus mussten nicht einfach schweigen und zuhören, sondern sie durften Jesus Fragen stellen, Einwände vorbringen, ihre Gefühle, ihre Gedanken ausdrücken. „...und uns den Sinn der Schrift erschloss“: das hier verwendete Verb ist *dianoigo*, was wörtlich *öffnen* heißt, die Tür öffnen, um die Gäste einzulassen. Jesus hat mit dem Auslegen der Schrift die Jünger eingeladen einzutreten, um mit ihm ins Gespräch über das Wort Gottes zu kommen.

Genau das müssen wir in der Gemeinschaft machen. Der Dialog muss ausgehen vom Austausch über das Wort Gottes, weil dieses Gespräch unsere ganze Person, unser Herz einbezieht, weil da unser Herz zu brennen beginnt, weil es sich begeistert für die Schönheit und Wahrheit Christi, für die Wahrheit, die Gott uns mitteilt, indem er sich uns offenbart.

Wenn das möglich wird, führt der Dialog die Brüder und Schwestern nicht nur dazu, gemeinsame Vorstellungen zu haben oder sich über Sachen und Entscheide zu einigen, sondern vor allem ihr Herz für das Einssein einzusetzen: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust?“. Die beiden Jünger teilen eine gemeinsame innere Erfahrung, tiefe Empfindungen, Freude, Rührung, Erschütterung, ausgelöst von der Gegenwart Christi, vom Wort Gottes. Dann aber bleibt Versöhnung nicht an der Oberfläche, sondern bewirkt eine reelle Eintracht, eine tiefe und stabile Einheit der Herzen, selbst wenn Meinungen und Ideen auseinander gehen. Wer auf Jesus Christus hört und seine Gegenwart erkennt im Gebet und im Umgang mit dem Wort Gottes und auf diese Weise Gleichgesinntheit mit dem Bruder entdeckt, der braucht ihn nicht mehr zu beschuldigen, vor den Richter zu schleppen, der läuft nicht mehr ständig zum Abt, um den Bruder zu kritisieren oder sich ihm gegenüber einen Vorteil zu verschaffen, einen kleinen Triumph über ihn zu erobern. Wenn man tatsächlich erfährt, wie sehr die Schönheit, Güte und Wahrheit Christi unser Herz entflammen, dann hat man keine Lust mehr, sich über die andern zu beklagen wegen der üblichen Dummheiten, wegen Machtkämpfen, um sterile weltliche Nutzen zu ergattern.

Wenn wir uns gegenseitig vor den Richter bringen, verlieren wir Zeit, die Zeit unseres Lebens. In diesem Moment leben wir nicht wirklich und lassen die andern nicht leben. Wie viel Zeit verlieren wir sogar während der Visitationen damit, einander zu verklagen wegen Dingen, die letztlich Fragen der Macht und persönlicher Vorteile sind. Man diskutiert endlos und weiß schließlich nicht mehr, wer recht hat und wer im Unrecht ist, auch weil im Grunde genommen alle im Unrecht sind, die andere anklagen. Wenn wir diese Zeit und Energie einsetzen würden für den gemeinsamen Weg mit Christus, um ihm zuzuhören, mit ihm zu sprechen, miteinander in seiner Gegenwart auszutauschen, würden wir die Schönheit des Lebens spüren, wir würden Geschmack finden am Leben, an den Beziehungen in der Gemeinschaft, an unserer Berufung. Es wäre eine Erfahrung, die alles schön macht, selbst die Grenzen und Mängel der Brüder, der Schwestern, der Oberen.

Die lächerlich geringe Schuld des Bruders vergeben

Wenn unser Gegner uns vor den Richter bringt, müssen wir im Gefängnis unsere Schuld bezahlen „bis zum letzten Pfennig“ (Mt 5,26). Dieses Detail verweist uns auf das Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger, dem der Herr die große Schuld erlassen hat und der seinerseits nicht bereit war, auf das Kleingeld zu verzichten, das ihm sein Kamerad schuldet (vgl. Mt 18,23-35). Vor allem aber verweist es uns auf das „Vater unser“, das Gebet Jesu par excellence, in welches Jesus das Thema der brüderlichen Vergebung nach dem Vorbild des Vaters aufgenommen hat, der uns unsere Schuld vergibt (Mt 6,7-15).

Wenn unser Gegner uns vor den Richter führt, damit wir „bis zum letzten Pfennig“ unsere Schuld bezahlen, oder wenn wir unseren Gegner vor Gericht ziehen, damit er seine Schuld begliche, dann rät uns Jesus, uns noch unterwegs zu einigen und gemeinsam zu beschließen, die Schuld, die zwischen uns besteht, sei sie nun tatsächlich oder nur eingebildet, zu tilgen. Der heilige Paulus bringt diese Versöhnung wunderbar auf den Punkt in seinem Brief an die Römer: „Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer. Wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt“ (Röm 13,8) und „alle Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Röm 13,9; Levitikus 19,18). Wer von uns würde nicht alle Schuld sich selber gegenüber löschen?!

Schuld vergeben setzt voraus, dass ich auf etwas verzichte, was mir mein Bruder schon weggenommen hat, denn was ich ihm geliehen habe, fehlt mir ja. Eine unverzichtbare Dimension der Versöhnung ist daher das Leerwerden, sich seiner selbst zu entäußern, auf Griechisch *kenosis*. Es ist die Haltung des Sohnes Gottes in seiner Menschwerdung und in seinem Tod am Kreuz (vgl. Phil 2,6-11). Wenn wir uns versöhnen wollen, muss unsere Freiheit einwilligen in den Verlust dessen, was unser Bruder oder unsere Schwester uns schuldet; wir müssen akzeptieren

„leer“ zu werden von etwas, worauf wir ein Recht hätten. Dieses Leerwerden ist unentgeltlich und geht über die Gerechtigkeit hinaus, es ist Barmherzigkeit.

Wie ist das möglich? Wie können wir uns dafür entscheiden, unserem Bruder die Schuld nachzulassen? Oder wie können wir unseren Bruder darum bitten, wenn wir ihm etwas schulden? Wie ist es möglich sich dafür zu entscheiden, etwas zu verlieren, sich zu entäußern, geringer zu werden? Wie können wir unsere Brüder und Schwestern darum bitten, die unter sich oder mit uns im Konflikt stehen?

Dafür ist es wichtig, den wahren Sinn der Demut in der Regel und im Charisma des heiligen Benedikt zu verstehen. Vor allem aber müssen wir die Demut Christi verstehen lernen, denn diese will der heilige Benedikt in uns heranbilden, damit wir in allem und gemeinsam das Ostergeheimnis leben.

Wir haben gesehen, dass die besprochene Stelle im Matthäusevangelium für die Versöhnung die Worte *diallasso* und *eunoeo* verwendet, Begriffe, die einen Austausch, einen Dialog voraussetzen, um zu einer Gemeinsamkeit des Denkens und Fühlens zu gelangen. Der heilige Paulus führt den Hymnus im Philipperbrief mit folgenden Worten ein: „Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen“ (Phil 2,1-4).

Und gleich anschließend fasst der heilige Paulus das alles zusammen in der Bitte, empfänglich zu sein für das, was echte Bekehrung unserer Herzen, unseres Empfindens und unseres Denkens möglich macht: „Seid untereinander so gesinnt, wie Christus Jesus“ (2,5).

Wir können uns nicht miteinander versöhnen, indem wir *unsere* Gesinnung und die Gesinnung des Bruders verändern. Wir brauchen eine innere Einstellung, die uns übersteigt, die unser Maß und unsere Verslossenheit sprengt. Wir brauchen die Gesinnung Christi, wir müssen buchstäblich „so gesinnt“ sein, „wie Christus Jesus“. Und der heilige Paulus fügt gleich an, dass Christus nicht einmal von sich selbst, von seiner Gleichheit mit Gott erfüllt sein wollte, sondern sich lieber seiner selbst entäußerte und gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz (Phil 2,6-8).

Wenn der heilige Paulus das von uns fordert, dann nur, weil uns die Gnade dazu geschenkt wird. Aus Gnade können wir die Gesinnung Christi, d.h. die Liebe Christi in uns haben und unter uns leben.

Zu oft versuchen wir, Versöhnung und brüderliche Einigkeit zu leben, als ginge es darum etwas zu produzieren, was von uns allein abhängt. Wie wenn christliche Gemeinschaft ein Abkommen, ein bilateraler Vertrag unter uns wäre. Nichts in der Kirche ist bilateral, denn in allem sollen wir einen Dritten unter uns aufnehmen, und dieser Dritte ist Gott, ist Christus, ist der Heilige Geist. Im Gleichnis vom

verlorenen Sohn (Lukas 15) ist es der Vater, ist es die Barmherzigkeit des Vaters, die das Einvernehmen unter den beiden Brüdern wieder herzustellen vermag.

Daher gibt es keine echte Versöhnung unter uns, wenn wir Gott nicht in unserer Mitte aufnehmen, wenn wir nicht auf die Gegenwart Gottes unter uns hören. Dazu schenkt uns Gott den Heiligen Geist. Gott lässt uns an seinem dreifaltigen Leben teilnehmen, damit wir eins sein können, wie der Vater und der Sohn eins sind (vgl. Joh 17).

Tiefwirkende Versöhnung, authentische Gemeinsamkeit lassen sich nicht improvisieren. Wir müssen einen gemeinsamen Weg zurücklegen, und wir Obere müssen das mit unserem ganzen Einsatz fördern. Es ist ein Weg des Hörens auf das Wort Gottes, des Gebetes der einen für die andern und miteinander; es ist ein Dialog, der den unter uns gegenwärtigen Herrn zu erkennen sucht. Er spricht mit uns, wie mit den Jüngern von Emmaus, wie für die Jünger von Emmaus lässt er auch uns seine demütige und brennende Liebe spüren.

„Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,28-30)

Die Arbeit, die wir in unserer Gemeinschaft auf uns nehmen müssen, ist die gemeinsame Erfahrung des Hörens, des Betens, des brüderlichen Lebens, damit Jesus uns ermuntere, die Erfahrung, dass Christus unseren Durst löscht, uns nährt, uns tröstet. Erst diese Erfahrung lässt uns verzichten auf Abrechnungen mit falschem Soll und Haben, die uns falsche Befriedigungen beschere. Wenn wir uns gegenseitig helfen, die Fülle, die Gott für uns ist, wahrzunehmen, dann ist tatsächlich einzig die Liebe unsere gegenseitige Schuld (vgl. Röm 13,8), selbst wenn wir nichts mehr haben. Nur die Nächstenliebe kann uns in dem Maß erfüllen, wie wir uns ihrer entledigen. Denn das Wesen der Liebe ist, dass sie sich selber gibt. Je mehr Liebe wir verschenken, desto mehr Liebe besitzen wir. Das ist das Geheimnis Gottes, das Geheimnis der Dreifaltigkeit, das Geheimnis der Barmherzigkeit.

Christliche Versöhnung ist also nicht einfach die Lösung für ein vorübergehendes Problem, für einen Betriebsunfall. Sie ist die wesentliche und dauerhafte Erfahrung des Geheimnisses Gottes, das unser ganzes Leben einschließt.